



## DOPPELTE ZEITREISE

Freitag, 12. August 2022 – Peja (Kosovo) Mbretresha Teute

42.662633,20.297111

Eben hat ein Gewitter viel Staub in Peja aufgewirbelt, Zeitungen, leere Dosen und ein Sommerkleid mit 10-Euro-Preisschild durch die Luft geschleudert. Jetzt hat sich ein eigentümliches, griesig-rosiges Licht über die Stadt gelegt, als hätte der Himmel beschlossen, dass es sich nicht lohnt, für die kurze Zeit zwischen dem Grau des Unwetters und dem Schwarz der Nacht noch einmal ein rechtes Tageslicht zu produzieren. Ich stehe beim Kreisel vor dem Hotel Semitronix. Vom Stadtzentrum her drückt sich eine nicht enden wollende Kolonne von PKW's über die Straße der Königin Teuta in Richtung Süden.

Ich war schon einmal hier, vor mehr als dreißig Jahren.

Am 10. September 1990 fuhr ich in Begleitung meiner Freundin vom jugoslawischen Küstenort

Petrovac aus ins Landesinnere nach Titograd (heute Podgorica) und von dort über den Čakorpass nach Peć, der westlichsten Stadt der Provinz Kosovo. Die Straße über den Pass war ungeteert und in einem lausigen Zustand. Der erste Satz, den ich in meinem Tagebuch von damals zu Peć finde, lautet denn auch: «Am Eingang zur Stadt lassen wir unseren Auspuff für 300 Dinar (40 Franken) wieder anschweißen». Erst dann registriere ich die «starke Präsenz der Milicija», die Panzer und Militärfahrzeuge an jeder Ecke.

Es waren die letzten Tage Jugoslawiens. Die Provinz Kosovo hatte ihren Autonomiestatus bereits weitestgehend verloren und stand unter der Kontrolle von Serbien. Ich befand mich quasi in einem Kriegsgebiet und wusste nichts davon. Meine Ignoranz hatte einerseits mit meiner Unerfah-



renheit zu tun, denn ich hatte mich bis dahin nie weit von den Schweizer Grenzen entfernt – andererseits aber auch damit, dass man sich im Jahr nach dem Fall der Mauer in Mitteleuropa kaum für die Zustände in Jugoslawien interessierte.

Wenn ich in meinem Tagebuch von 1990 lese, dann kommt es mir vor, als hätte ich die massive Militärpräsenz als ein lästiges Übel hingegenommen, über das ich offenbar einfach hinwegsehen konnte. Deutlich mehr irritierte mich der ländliche Alltag im Kosovo: «Haben wir, als wir unseren Austin Allegro in keuchendem Lentissimo über den Čakorpass peitschten, eine Zeitreise gemacht? Ich komme mir vor, als sei ich ins letzte Jahrhundert zurückversetzt. Auf der Straße sind deutlich mehr Pferdekarren als Autos unterwegs. Fast alle Männer tragen grobe Leinenkleider und weiße, kegelförmige Kappen. Die Frauen sind in bunten Gewändern unterwegs. Manche Szenen kommen mir vor wie Malereien aus dem 19. Jahrhundert: Ein hölzerner Karren, mehrere Meter hoch mit Heu beladen, wird von einem einzigen müden Gaul über die Straße gezogen. Auf dem Haufen liegt ein junger Mann, die Hände hinter dem Kopf verschränkt, führt er die Zügel lässig mit seinen bloßen Zehen.»

Heute fahren die jungen Männer in Peja schnelle Autos. Auch das tun sie lässig, wie die vielen Kreuze an der Hauptstraße illustrieren. Die teuersten Wagen tragen oft Nummern aus der Schweiz oder aus Deutschland. Touristen sind das nicht, die verirren sich heute praktisch nie in das kleine Land. Die Fahrzeuge gehören Auswanderern, die ihren zurückgebliebenen Familien im Kosovo zeigen wollen, wie weit sie es in der neuen Heimat gebracht haben.

Während ich auf den Bus nach Pristina warte, komme ich ins Gespräch mit einem jungen Coiffeur aus der Hauptstadt, der seine Eltern in Peja besucht hat. Ich frage ihn nach dem Čakorpass. Die Straße sei schon lange nicht mehr befahrbar, erzählt er mir. Am Passübergang, der Grenze zu Montenegro, stehe seit dem Krieg eine Panzersperre. Während er vom Wohlstand seines Bruders schwärmt, der ebenfalls Coiffeur sei, aber in Zürich, kriecht mir die Frage durchs Gemüt, ob man wohl behaupten kann, dass vor dreißig Jahren noch Passagen möglich waren, die es heute nicht mehr sind – Passagen oder Irrwege, je nachdem.

Eine etwas kürzere Version dieses Textes erschien erstmals in der Programmzeitung, Oktober 2022, S. 14.